Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 1 (1881)

Heft: 5-6

Artikel: Eine Erinnerung an Prof. G.L. Theoblad

Autor: Truog

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündnerisches Monatsblatt.

(Neue Folge, I. Jahrgang.)

Nr. 5 & 6 **Chur, Mai/Juni.** **1881.**

Erscheint Mitte jeden Monats. **Abonnementspreis:** franko durch die ganze Schweiz **Fr. 2. 50.** Bei der Post **Fr. 2. 70.**
Inserationspreis: Die zweigespaltene Petitzeile 15 Cts.

Redaktion und Verlag: S. Meißer.

Inhalt: Siehe letzte Seite.

Eine Erinnerung an Prof. G. L. Theobald.

Vortrag von Prof. Truog.

II.

Zu Montpellier im südlichen Frankreich lebten einige protestantische Familien, welche für ihre Kinder einen deutschen Erzieher suchten. Sie wurden auf unsern Theobald aufmerksam gemacht und beriefen ihn. Mit Freuden leistete er diesem Rufe Folge, konnte er ja doch die Hoffnung hegen, nicht nur eine sichere Existenz zu finden, sondern auch einen außerordentlichen Reichthum von Kenntnissen aller Art sich in der üppigen Natur Südfrankreichs erwerben zu können.

Im Juni 1838 reiste Theobald nach Montpellier ab und brachte dort fünf glückliche Jahre zu. Seiner Pflicht als Erzieher genügte er in vollstem Maße, so daß ihm nach Ablauf seines Aufenthaltes von den Eltern der ihm übergebenen Kinder ein in jeder Hinsicht außerordentlich günstiges Zeugniß ausgestellt wurde, und noch mehr zu seinen Gunsten spricht der Umstand, daß seine dortigen Zöglinge ihm bis zu seinem Tode die treueste Anhänglichkeit bewahrten. Allein neben der Ausübung seiner ihm auferlegten Pflicht, fand er reiche Gelegenheit, sich seinen naturwissenschaftlichen Studien ganz und voll hinzugeben; er benutzte die freien Tage in der Woche sowie die Ferienzeit fast gänzlich zu naturwissenschaftlichen A[illegible]ngen, [illegible] nicht blos auf die nächste Umgebung erstreckten, sonde[illegible] weit hin[illegible] die Gebirge der Sevennen

und Pyrenäen, auf die blauen Wogen des mittelländischen Meeres, in die gifthauchenden Sümpfe des Rhonedelta's, ja auch hinüber in die Alpenvorberge der Dauphiné und Provence führten. Es konnte nicht fehlen, daß der eifrig forschende junge Mann in Bälde die Aufmerksamkeit der hervorragenden Gelehrten Montpellier's auf sich zog; war ja doch diese Stadt schon längst berühmt als Sitz der Wissenschaften, glänzen ja doch noch immer an ihrer Universität die ersten Gelehrten Frankreichs namentlich auch auf dem Gebiete der Naturkunde! In diesen hochgebildeten Kreisen fand Theobald reiche Anregung zu seinen Forschungen, welchen er jetzt ein neues Element hinzufügte, das in Zukunft sein Hauptforschungsgebiet bilden sollte — die Geologie. Der Bau der Gebirge wie der Meeresküste wurde von ihm mit scharfem Auge und emsigem Hammer studirt und er hat es später bitter bereut, daß er die Resultate seiner damaligen Forschungen nicht sofort durch den Druck veröffentlichte. Er betrat mit seinen geologischen Studien ein noch großentheils unbebautes Feld, und hätte er damals das, was er auf diesem Gebiete entdeckt, der gelehrten Welt bekannt gegeben, so wäre ihm ohne Zweifel der Ruhm geworden, unter die besten Kenner des Gebirgsbau's des südlichen Frankreich gerechnet zu werden. Allein er war zu bescheiden und behielt die Resultate seiner Forschungen größtentheils für sich; später kamen andere in die von ihm durchforschten Gegenden, fanden das Gleiche, was sein Kennerauge bereits vorher entdeckt, publizirten es und ernteten den Ruhm, der eigentlich unserm Theobald gebührt hätte.

Inzwischen aber hatte man in Hanau den jungen Forscher nicht vergessen. Im Jahr 1843 wurde das dortige Schulwesen reorganisirt und namentlich eine weiter ausgebaute Realschule geschaffen. Bei diesen Bestrebungen um die Hebung des Schulwesens that sich besonders ein Mann hervor, welcher vorher längere Zeit als Professor an unserer Kantonsschule gewirkt und das beste Andenken hinterlassen hatte, Georg Wilhelm Röder, damals Schulinspektor in Hanau. Er war hier in Chur gewissermassen ein Vorläufer Theobalds gewesen, indem er zu den Gründern der hiesigen naturforschenden Gesellschaft gehörte, und noch mehr, indem er im Verein mit P. C. Tscharner im Jahr 1838 eine vorzügliche Beschreibung von Bünden's Land und Leuten herausgab. Der Vermittelung dieses trefflichen Mannes hatte Graubünden späterhin die Wahl Theobald's hauptsächlich zu verdanken.

Kehren wir aber einstweilen nach Hanau zurück. Röder, auf den jungen Landsmann in Südfrankreich aufmerksam gemacht, bewirkte, daß derselbe an die neuorganisirte Realschule berufen wurde, und so kehrte Theobald nach fünfjährigem Wirken in der Fremde wieder nach der Heimath zurück. Dort wirkte er nun als Hauptlehrer für Naturgeschichte und Geographie, ertheilte aber nebenbei auch Unterricht in Geschichte und deutscher Sprache, zeitweise auch im Französischen. Seine Lehrthätigkeit erwarb sich in jeder Hinsicht die vollste Zufriedenheit Seitens der Schulbehörden sowohl als der Inspektion, was aus den Zeugnissen, welche ihm bei seinem Rücktritt ausgestellt wurden, zur Genüge hervorgeht. Allein es ist klar, daß er nicht blos als Lehrer sich bethätigen wollte; seine unermüdliche Natur trieb ihn an, die Studien, die er seiner Zeit in dieser Gegend begonnen, wieder mit erneutem Eifer aufzunehmen, zumal da er von Montpellier einen werthvollen Schatz von neuen Kenntnissen mitgebracht hatte, die nun zu verwerthen er reiche Gelegenheit finden sollte. Er trat bald einer Anzahl von wissenschaftlichen Vereinen seines Vaterlandes bei, und machte sich namentlich in der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde durch seine rege Thätigkeit und wissenschaftliche Tüchtigkeit bemerkbar. In Wald und Feld setzte er seine Studien besonders auf botanischem und geologischem Gebiete unermüdlich fort. Bald wandte er sich auch der schriftstellerischen Laufbahn zu, indem er mit Cassebeer die Flora der Wetterau herausgab, eine Arbeit, zu welcher sich beide Naturforscher durch rastlose Untersuchungen namentlich auch auf dem Feld der niedern Pflanzen, der Kryptogamen, vorzüglich vorbereitet hatten. Ebenso war er Mitarbeiter an einem großen geologischen Kartenwerke, für welches er die Karte der Section Hanau lieferte. Wie sehr seine daherigen Arbeiten sich die Anerkennung der Gelehrten erwarben, beweist ein Brief von Prof. Sandberger (jetzt in Würzburg, damals in Wiesbaden), in welchem derselbe an Theobald bei seinem Abschied von Hanau schreibt:

„Daß Sie bei uns in gutem Andenken bleiben und wir jede Gelegenheit ergreifen werden, Ihnen von hier aus nützlich zu sein, darauf können Sie sich fest verlassen.

„Unsere Kartenunternehmung erleidet durch Ihren Abgang einen wesentlichen Verlust, den wir nicht zu ersetzen im Stande sein werden."

Allein noch in anderer Richtung war unser Theobald während seines zweiten Hanauer Aufenthalts thätig. Zunehmende Kränklichkeit seines Vaters machte es dem Sohne zur Pflicht, wenigstens zeitweilig

sich wieder einem Beruf zuzuwenden, welchem er für immer entsagt zu haben glaubte — der Theologie. Von seiner Rückkehr nach Hanau an bis zu dem im Juni 1844 erfolgten Tode seines Vaters half er demselben getreulich in seinen Amtsgeschäften, ließ sich als Prediger ordiniren und besorgte namentlich während der letzten Lebenszeit seines Vaters ganz allein neben seiner Lehrthätigkeit noch dessen große Pfarrei zu so völliger Zufriedenheit der Gemeinde Hochstadt, daß ihn dieselbe nach dem Tode seines Vaters gern zu ihrem Seelsorger berufen hätte. Allein Theobald hatte nun einmal den entschiedenen Willen, sobald als möglich wieder ganz zu seinem Lieblingsstudium zurückzukehren. Aus seiner theologischen Wirksamkeit hat er hier in Freundeskreisen einige ergötzliche Anekdoten zum Besten gegeben. Es ist begreiflich, daß er neben seiner Thätigkeit als Lehrer an der Hanauer Realschule wenig Zeit fand, sich auf die Predigten vorzubereiten, und so bestieg er denn öfters nur sehr unvollständig präparirt die Kanzel. Einst fiel ihm auch erst im letzten Moment, beim Hinausblick in die freie schöne Natur, ein neuer Text ein; „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes". Diesen Text behandelte er nun von seinem naturwissenschaftlichen Standpunkte aus, indem er den Bauern von der Kanzel herab schätzbare Räthe gab, namentlich in Bezug auf die Anpflanzung guter Futterkräuter. Dieser originelle Vortrag erhielt deshalb auch unter Theobald's Freunden den Namen „Futterkräuterpredigt". Durch diesen Vorgang ermuthigt, erlaubte er sich ein anderes Mal, gegen den Unfug zu predigen, das Vieh allerlei unwissenden Quacksalbern, namentlich einem gewissen Schäfer aus der Gegend zum Kuriren zu überlassen. Während aber seine Futterkräuterpredigt bei den Bauern sehr gnädig aufgenommen und Theobald deßwegen vielfach von denselben consultirt wurde, war den guten Leuten diese zweite Einmischung des Pfarrers in ihr Reich weniger willkommen. Sie erklärten, „die Predigt über das Gras sei ganz ausgezeichnet gewesen; aber das Doctern verstehe der Schäfer denn doch noch besser."

Nach dem Tode seines Vaters widmete sich Theobald mit neuem Feuereifer seinem Lehrfache und seiner Wissenschaft, und wer weiß, ob er jemals sein Vaterland verlassen und in unsern Bergen eine neue Heimath gefunden hätte, wenn er nicht, den freisinnigen Prinzipien, die er als Burschenschafter sich zu eigen gemacht, treu bleibend in den Sturm- und Reactionsjahren 1848—1851 die Fahne des politischen Liberalismus hochgehalten nnd deswegen dem gleichen Schicksale verfallen wäre, das damals so manche seiner Landsleute traf, dem Schicksal näm-

lich, in einem freien Lande, unter republikanischen Institutionen dasjenige suchen zu müssen, was die engherzige monarchische Heimat ihm versagte. Das Jahr 1848, in welchem bekanntlich die Wogen des Freiheitsdranges hoch gingen und mächtig an die morschen Throne mancher Fürsten schlugen, erweckte auch in Theobald eine Thätigkeit, die seit den Studentenjahren bei ihm geschlummert — die politische Thätigkeit. Er machte sich in Hanau durch einige Reden bemerkbar, in welchen er namentlich den König von Preußen angriff. Ist es aber nicht ein Zeichen der höchsten Achtung, deren er sich erfreute, wenn er zweimal, das erste Mal am 5. Juni 1849, als Abgeordneter der Stadt Hanau in den Kurhessischen Landtag gesandt wurde, nachdem er schon vorher im April 1848 in den sogen. Volksrath gewählt worden war? — Als Deputirter im hessischen Landtag zu Kassel stand natürlich Theobald entschieden für die Rechte des Volkes ein und kämpfte an der Seite einiger treuer Gesinnungsgenossen, unter denen auch sein Hanauer Mitabgeordneter Rechtsanwalt Cöster sich befand, mit der Beredtsamkeit, welche das Gefühl des Rechts verleiht, gegen die Willkürherrschaft unter dem Ministerium Hassenpflug, dessen Namen der Volksmund mit Recht in „Hessenfluch" umgewandelt hat. Theobald schrieb ein beißendes Pamphlet gegen denselben, und im Jahre 1849, als bayrische Einquartirung nach Hanau gelegt wurde, verfaßte er, der überhaupt bis in sein späteres Alter ein Feind des schönen Geschlechts genannt werden konnte, mit geißelnder Zunge eine Brochüre über „Die deutschen Frauenzimmer", welche den Kriegern der Tyrannei und den Fürstendienern hold wären. Da er in demselben auch einige Hanauer Damen angriff, so hiengen ihm mehrere dortige Spießbürger einen Prozeß an.

Es würde zu weit führen, wollte ich diese Kämpfe, die Theobald und seine demokratischen Genossen fochten, um Verfassung und Gesetz in Kurhessen aufrecht zu erhalten, des Nähern schildern; ich werde Gelegenheit haben, Ihnen einen Brief vorzulegen, der besser, als ich es thun kann, einen Einblick verschafft in die damaligen unglücklichen Zustände dieses Landes. — Mit Hülfe auswärtiger Militärmacht gelang es Hassenpflug, Recht und Gesetz in Hessen zu unterdrücken, und nun — wehe Denjenigen, welche es gewagt, dem Allmächtigen im Staate gegenüber treu zu ihrer edlen Ueberzeugung zu stehen! Unter den Opfern befand sich auch unser Theobald. Ein Vorwand, ihn seines Amtes zu entsetzen, war bald gefunden — man „reorganisirte" die Hanauer Realschule und Theobald wurde mit Dreiviertel seines Gehaltes entlassen

und in Disponibilität versetzt. Sein Rücktritt, der im Herbst 1851 erfolgte, erregte allgemeines Bedauern, da er als Lehrer wie als Mensch gleich hoch geschätzt wurde, und seine unmittelbaren Vorgesetzten in Hanau haben sich auch nicht gescheut, diesem Bedauern in ihren Zeugnissen offen Ausdruck zu geben.

Eine Zeit lang blieb Theobald ganz ruhig in Hanau und benutzte die unfreiwillige Muße zu weitern Studien. Allein die Reaction erhob immer kühner ihr Haupt, ein politischer Prozeß nach dem andern wurde eingeleitet, und als Hochverräther mußten Diejenigen in's Gefängniß wandern, welche es wagten, die hessischen Zustände mit dem richtigen Namen zu benennen. So mußte natürlich auch Theobald fürchten, daß das nämliche Loos ihn früher oder später treffen könnte. Was Wunder, wenn er sich nach einem andern Wirkungskreis umsah?

In Genf hatte er einige Freunde, Dr. Pélissier und Rödiger, und an diese wandte er sich. Pélissier forderte ihn im März 1852 auf, nach Genf zu kommen, um dort mit Hülfe eines tüchtigen Pädagogen eine deutsche Schule zu gründen und stellte ihm nebenbei in Aussicht, daß er bald als Pfarrer an die deutsch-protestantische Gemeinde gewählt werden könnte.

Theobald bewarb sich bei der hessischen Regierung um einen Urlaub, allein vergebens; man suchte ihn hinzuhalten, und so sah er denn kein anderes Mittel, als sich selbst zu beurlauben. Am 14. Juni 1852 verließ er Hanau und wandte sich nach Genf. Als seine Entfernung von Hanau bekannt wurde, leitete die Regierung gerichtliche Schritte gegen ihn ein, und unser Theobald wurde steckbrieflich verfolgt „wegen willkürlicher Landesflucht". Allein er befand sich in einem sichern Asyl und konnte der Verfolgungen seiner Feinde spotten. Als er einmal, um sich zu vergewissern, ob er in Genf wirklich durchaus sicher sei, sich an den damals auf dem Gipfel seines Glanzes stehenden Genfer Staatsmann James Fazy wandte, gab ihm dieser die beruhigende Erklärung: «Laissez faire ces animaux.»

In Hessen wurde nun natürlich in contumacium gegen ihn verfahren. Unterm 31. Juli 1852 wurde ihm der Gehalt aus der Schulcasse entzogen, und als er sich, wie begreiflich, auf die erhaltene Citation vor Gericht nicht stellte, erfolgte endlich unterm 23. Februar 1854 das Urtheil über ihn, dahin lautend: „Wegen unerlaubter Abwesenheit vom gesetzlichen Wohnorte während einer mehr als vierwöchigen Dauer zur Dienstentlassung mit Verlust des Diensteinkommens, sowie in die Kosten verurtheilt."

Unter den nachgelassenen Papieren Theobald's hat sich noch die Abschrift eines französischen Briefes gefunden, welchen er unterm 15. Dez. 1852 an einen der Helfershelfer seiner Verfolger nach Hessen sandte. Es ist derselbe zu characteristisch, als daß ich es mir versagen könnte, ihn hier in möglichst genauer Uebersetzung wiederzugeben. Er lautet:

An Herrn Rauh, Staatsrath, in Hanau.

Mein Herr!

Ich habe die naive Zuschrift erhalten, durch welche Sie mich auffordern, mich Dienstags den 21. Dezember in Hanau zu stellen, um in einer Voruntersuchung wegen meiner unerlaubten Entfernung von meinem gesetzlichen Wohnorte 2c. vernommen zu werden. Nach Allem dem, was sich in meinem unglücklichen Vaterlande zugetragen, habe ich mich daran gewöhnt, mich nicht mehr auch über die seltsamsten Dinge zu verwundern, aber im vorliegenden Fall hat es mich doch ein wenig überrascht, daß Sie es wagen, die Behörden eines freien Landes mit der Ausführung der Ränke Ihres kleinlichen Despotismus zu behelligen. Wenn ich es dennoch nicht unter meiner Würde halte, auf das zu antworten, was Sie von mir verlangen, so geschieht dies aus gerechter Rücksicht auf die Behörden eines Landes, dessen gastfreier Boden mich aufgenommen und dessen Bürger ich bald für immer zu werden hoffe.

Sie reden von einer Untersuchung gegen mich! Sie haben das nicht nöthig, mein Herr. Alles, was ich meinem Vaterlande gethan habe, ist offenkundig geschehen, und ich habe nie das Licht gescheut, wie Andere, welche Sie wohl kennen. Sie haben, wie ich glaube, Scharfsinn genug, um zu vermuthen, daß ich den wahren Zweck Ihres Vorgehens kenne. Es ist einer von denen, mit welchen man selbst in entfernten Ländern rechtschaffene Leute zu verfolgen trachtet, welche sich nicht dazu hergegeben haben, gegen die heiligen Gesetze des Landes meineidig zu werden, und ich rechne es mir zur Ehre an, daß ich von meinen Mitbürgern unter die Zahl derselben gerechnet werde.

Sie sagen, daß ich ohne Erlaubniß mich entfernt habe. Wenn Sie sich die Mühe gegeben haben, die Acten dieser Angelegenheit zu prüfen, so werden Sie wissen, mein Herr, daß ich Alles gethan habe, um diese Erlaubniß zu erhalten. Sie werden wissen, daß ich von dem Consistorium in Hanau ein Zeugniß verlangt habe, um eine Stelle im Auslande zu suchen, und daß diese Behörde, welche aus Personen besteht, die keineswegs meine politische Gesinnung theilen, mir eiu gerechtes und ehrenvolles Zeugniß gegeben hat. Sie werden wissen, daß ich in der gleichen

Absicht ein Zeugniß von der Inspection der Realschule verlangt und dasselbe gleichfalls erhalten habe. Sie werden wissen, daß ich mich an die gleiche Inspection gewendet habe, um eventuell einen Urlaub von vier Wochen zu erhalten zu dem Zweck, mich persönlich in dieser Angelegenheit in Genf zu verwenden. Sie werden wissen, daß man mir auf das, um was ich fragte, nicht geantwortet hat, und daß ich folglich glauben mußte, ich hätte gar keine Erlaubniß nöthig gehabt, da ich mich in Disponibiltät befand und durchaus nichts zu thun hatte, wie alle Diejenigen, welche in gleicher Weise mißhandelt worden sind. Sie werden wissen, daß, seitdem ich mich entschieden hatte, hier zu bleiben, ich dem Herrn Procurator Cöster ein Schriftstück übermittelt habe, in welchem ich einen Urlaub von einem Jahr verlange und zugleich für diese Zeit auf jeden Gehalt verzichte. Sie werden endlich wissen, daß in dem sogenannten Gesetz über die Disponibilität sich absolut nichts findet, was logisch auf einen solchen Fall angewendet werden könnte. Die ganze Art und Weise also, meine Angelegenheit zu behandeln, war augenscheinlich darauf gerichtet, mich abreisen zu lassen, ohne mir eine entscheidende Antwort zu geben, um dann nachher gegen mich vorgehen zu können — eine unwürdige Chicane, aber analog vielen andern.

Es scheint, mein Herr, daß es Ihnen sehr daran gelegen ist, zu wissen, was ich in Genf thue. Sie hätten sich nur an mich selbst wenden können, um die richtige Auskunft zu erhalten. Ich habe bis jetzt provisorisch die Functionen eines Predigers an der deutschen Kirche versehen, und erwarte die allgemeine und demokratische Abstimmung der Gemeinde, welche in wenigen Tagen darüber entscheiden wird, ob ich diese Stelle definitiv bekleiden soll. Zugleich habe ich von der Regierung die Erlaubniß erhalten, an der Academie Vorlesungen über Botanik halten zu dürfen. Der Zustand der Unthätigkeit, zu welchem man mich ungerechter Weise in meiner Heimath verurtheilt hatte, konnte mir nicht behagen, und ich habe deßhalb einen andern Wirkungskreis für meine Thätigkeit gesucht, in welchem ich hoffe, mich nützlich machen zu können.

Nach Allem, was ich gesagt habe, werden Sie begreifen, mein Herr, daß ich weder Zeit noch Lust habe, mich am 21. Dezember zu der Unter-Untersuchung zu stellen, welche man gegen mich einleiten kann. Ich würde einer gesetzlichen Behörde gern Rechenschaft über meine Handlungen geben, aber während bei uns das Gesetz aufgehoben ist, während die Verfassung Hessens zu Nichte gemacht ist, während man alle geheiligten Rechte Hessens mit Füßen tritt, fühle ich durchaus kein Be-

dürfniß, in ein Land zurückzukehren, wo man geleistete Eide für nichts achtet und wo man das Gesetz nach der Willkür einiger Personen auslegt, welche schon längst von der öffentlichen Meinung verurtheilt worden sind.

Bringen Sie dies Ihren Vorgesetzten zur Kenntniß und lassen Sie dieselben wissen, daß ich von heute an völlig auf den hessischen Staatsdienst Verzicht leiste, so lange noch diejenige Macht am Ruder ist, welche sich jetzt die Regierung des Kurfürstenthums Hessen nennt. Da ich noch Abgeordneter der Stadt Hanau bin in Folge gesetzlicher Volkswahl, und da diese Wahl nie durch einen gesetzlichen Act aufgehoben worden ist, so habe ich wohl das Recht, gegen alle Gewaltacte zu protestiren, mit mit welchen man mein Vaterland überhäuft, mögen dieselben nun gegen mich oder gegen das hessische Volk gerichtet sein — und diesen Protest erhebe ich hiemit.

Ich habe den Herrn Procurator Cöster mit der Führung meiner Angelegenheiten betraut, und Sie können sich an ihn wenden, wenn Sie mehr wissen wollen.

Empfangen Sie, mein Herr, den Abschiedsgruß eines freien Mannes.

G. Theobald."

In Genf blühten jedoch unserm Theobald nur spärliche Rosen, wenigstens in seinem öffentlichen Leben. Seinen Lieblingstudien konnte er sich zwar bis zu einem gewissen Grade hingeben, zumal da er mit Carl Vogt und andern Gelehrten in Freundschaftsbeziehungen trat, welche bis zu seinem Tode aufrecht erhalten blieben. Ferner ertheilte er Privatstunden und Unterricht in Rödiger's Institut in der Châtelaine (jetzt Institut Tudichum), hielt an der Genfer Academie während zwei Jahren Vorlesungen über niedere Pflanzen und wurde zum Mitgliede der Prüfungscommission für die jungen Academiker ernannt. Daß er durch mannigfaltige Excursionen auch hier seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu bereichern strebte, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Allein diese Thätigkeit hätte nicht genügt, um seine Existenz in finanzieller Hinsicht sicher zu stellen; daher ließ er sich dazu bewegen, noch einmal zur Theologie zurückzukehren und sich zum Prediger an der deutsch-lutherischen Gemeinde wählen zu lassen. Aber dieses dritte Stadium seiner theologischen Wirksamkeit sollte für ihn wesentlich unangenehmere Erinnerungen hinterlassen, als die zwei vorhergehenden. Zum Prediger, namentlich in einem größern Raume, war Theobald nun einmal nicht geboren, da ihm die nöthigen Stimmmittel dazu nicht in hinreichendem Maße zur Verfügung standen, und dazu waren seine naturwissenschaft-

lichen Forschungen und seine Freundschaft mit Carl Vogt vielen strenggläubigen Gliedern der deutsch-lutherischen Gemeinde ein Gräuel. Wenn er auch in seinem Amte bestätigt wurde und sogar seine Gegner ihm das Zeugniß ausstellen mußten, „daß er sich seiner Amtsführung mit Gewissenhaftigkeit und christlichem Sinn widmete und das Wohl der Gemeinde nach Kräften zu fördern strebte", so sah er sich doch bald den verschiedensten Angriffen ausgesetzt und mußte erkennen, daß seine Stellung als Pfarrer immer unhaltbarer wurde. Nichts konnte ihm daher erwünschter sein, als endlich einmal gründlich von der Theologie erlöst und in einen Wirkungskreis gestellt zu werden, wo er sich voll und ungetheilt seiner Wissenschaft hingeben und in der Durchforschung einer großartigen Natur, welche vor ihm noch zum größten Theile für die Wissenschaft eine terra incognita war, seinen Scharfblick erproben konnte.

Im Frühling des Jahres 1854 wurde an der Kantonsschule Chur in Folge des Weggangs von Prof. Kriechbaumer die Stelle eines Lehrers für Naturgeschichte und Geographie frei, und Theobald, von Carl Vogt und namentlich von Inspector Röder dringend empfohlen, wurde an dieselbe berufen. Röder, der wohl wußte, was Theobald zu leisten im Stande sei, schrieb: „Meine Herren, wenn für Theobald keine Stelle an der Kantonsschule vorhanden sein sollte, so müßtet Ihr eine neue Stelle für ihn schaffen, denn Theobald ist der Mann, welchen der Kanton Graubünden nöthig hat."

Es ist gewiß nicht nothwendig, zu sagen, daß sich dieser Ausspruch im vollsten Maße als zutreffend erwiesen hat.

Im Juli 1854 kam Theobald nach Graubünden und im September desselben Jahres trat er seine neue Stelle an. Damit begann die wichtigste und reichste Periode in seinem Leben, diejenige Zeit, in welcher er so recht zeigen konnte, welche Schätze der Wissenschaft er sich zu eigen gemacht, welch' heiße Liebe zur Natur ihn beseelte, welch' unermüdlicher Forschergeist sein ganzes Wesen durchdrang. Hier entfaltete er eine Thätigkeit, die von einer solch' enormen Arbeitkraft zeugt, daß uns die höchste Bewunderung erfaßt, wenn wir auch nur flüchtig Alles das übersehen, was er während seiner bloß 15jährigen Wirksamkeit in unserm Kanton noch außerhalb seines Lehramtes geleistet. Ehe wir jedoch dazu übergehen können, einen allerdings nur kurzen Blick auf seine mannigfaltigen Leistungen zu werfen, wollen wir schnell die äußern Verhältnisse der letzten Lebensperiode zu skizziren suchen.

Nach den Stürmen der Hanauer und Genfer Zeit kann sein hiesiger Aufenthalt als ein ruhiger bezeichnet werden. Er lehrte, erweiterte das Naturaliencabinet der Kantonsschule, bethätigte sich in wissenschaftlichen Vereinen, setzte seine naturhistorischen Untersuchungen fort und entwickelte namentlich als Schriftsteller eine äußerst vielseitige und fruchtbare Thätigkeit. Seine Forscherreisen führten ihn bald in alle Theile des Kantons, sein Name ward in wunderbar schneller Zeit bis in die hintersten Thäler Rhätiens bekannt und seine Verdienste lebten in aller Munde. Und er liebte auch dieses Land, in welchem er eine neue Heimat gefunden, und dessen einfache Bewohner mit ihrer republikanischen Treuherzigkeit seinem eigenen anspruchslosen Wesen am besten zusagten. Zweimal hätte er Gelegenheit gehabt, höhere Stellen zu erlangen, das eine Mal in München, das andere Mal in Frankfurt. Beide Berufungen aber lehnte er ab, weil Rhätien ihm zum zweiten Vaterlande geworden war, weil er sich bei uns wohl fühlte und hier für seine wissenschaftliche Thätigkeit das reichste Arbeitsfeld vor sich sah. Die eminenten Verdienste, die er sich um unsern Kanton erwarb und die Anhänglichkeit, die er demselben bewahrte, bewogen denn auch die Gemeinde Scanfs, ihm unterm 30. Mai 1864 das Ortsbürgerrecht unentgeltlich zu ertheilen, und der Große Rath unseres Kantons faßte unter'm 14. Juni des nämlichen Jahres den für Theobald höchst ehrenvollen Beschluß: „Dem Herrn Professor G. L. Theobald von Hanau wird in Anerkennung seiner zehnjährigen Wirksamkeit als Lehrer an der Kantonsschule sowie seiner Verdienste um Hebung der Naturwissenschaften im Kanton und um die wissenschaftliche Erforschung desselben das Bürgerrecht des Kantons unentgeltlich ertheilt."

Hier in Chur war es auch, wo Theobald, nachdem er bis in späte Lebensjahre unvermählt geblieben war, daran denken konnte, seinen eigenen Herd zu gründen. An der Seite seiner Gattin erblühte ihm ein schönes Familienleben, und er hatte die Freude, drei Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben, aufblühen zu sehen, deren Erziehung er leider kaum beginnen konnte, da ihn der unerbittliche Tod hinwegraffte, noch ehe dieselben das zarte Kindesalter überschritten hatten. Sein einziger hinterlassener Knabe, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, ist leider am 9. Februar dieses Jahres nach kurzer Krankheit seinem Vater gefolgt und an dessen Seite zur ewigen Ruhe gebettet worden.

Theobald's Thätigkeit in und außer der Schule war so aufreibend, daß auch der stärkste Körper derselben hätte bald erliegen müssen. Seine Gesundheit, die in frühern Zeiten eine eiserne hätte genannt werden können, wurde im Frühling 1866 durch einen Typhus schwer erschüttert.

Dazu gesellten sich im Januar 1867 rheumatische Leiden, welche zwar nach einer Kur in Baden gehoben zu sein schienen, ihn jedoch niemals ganz zu seiner frühern Körperkraft gelangen ließen. Im Winter von 1868 auf 1869 und noch mehr im darauf folgenden Frühling nahmen seine Kräfte sichtlich ab, so daß er sich entschloß, die Sommerferien 1869 zu einer Kur in Bormio zu benutzen. Allein auch dieses Mittel hatte nicht den gewünschten Erfolg und gegen Ende August kehrte er nach Chur zurück. Wie sehr sich auch die gewaltige Willenskraft des Mannes der tückischen Krankheit entgegenstemmte, so nahm dieselbe doch in Bälde so sehr überhand, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Schneller als nicht bloß er, sondern Alle, die ihn kannten, es ahnten, ward seinem reichen Leben ein Ziel gesetzt — am 15. September 1869, Abends 5 Uhr, hörte sein Herz auf zu schlagen. Er hatte nur ein Alter von 58 Jahren und 9 Monaten erreicht.

Die Herrschaft St. Jörgenberg im grauen Bund.

Von Prof. Muoth.

V.

Für die Darstellung der Unterthanenverhältnisse unserer Jörgenberger zu der Abtei Disentis sind zwei Vertragsurkunden von grundlegender Bedeutung.

Es sind nämlich der Reversbrief der Gemeinde Waltensburg von 1479 und die tavanasische Composition von 1672.

Beide befinden sich in einer handschriftlichen Urkundensammlung der Familie Cadonau, im sogen. „Cadonauischen Buch.“ Die Originale hat man noch nicht gefunden. Der Reversbrief ist in einer Arbeit des Herrn Dr. Decurtins, betitelt „Landrichter Nikolaus Maißen, ein Beitrag zur Geschichte des Bündner Oberlandes“ schon einmal gedruckt. — Es sollen aber beide hier in extenso gegeben werden, weil sie zu den wichtigsten Urkunden unserer Herrschaft gehören und sonst auch ein allgemeines Interesse haben.

I. Revers der Gemeinde Waltensburg.

Wir der Aman, vnd die Geschwornen vnd gantze Gemeindt des Gerichtß zu Waltenspurg, Thuon Khundt und verjehend offentlich mit diesen Brieff, daß wir mit dem hochwürdigen Fürsten und Herren Johansen, Abt deß würdigen Gottshauß Disentiß, vnserem gnädigen Herren.